

## **Ergativ für blutigste Anfänger**

### **1. Was soll das?**

Ergativ –, was ist das eigentlich? Zunächst einmal handelt es sich um einen linguistischen Fachbegriff, der Ihnen im Laufe Ihres Studiums sicher nicht nur einmal begegnen wird. Im Augenblick ist Ergativität eines der am meisten diskutierten Konzepte der modernen Sprachwissenschaft. Wie Sie an den verschiedenen Beiträgen im vorliegenden Sammelband erkennen können, hat sich der Terminus je nach Denkschule und theoretischem Ansatz recht unterschiedlich entwickelt. In seinen verschiedenen avantgardistischen Gebrauchsweisen bereitet der Begriff dem Anfänger sicher einige Verständnisschwierigkeiten, die es erforderlich machen, den den heutigen Verwendungen zugrundeliegenden Ausgangsbefund nochmals zu rekapitulieren. Erst wenn wir wissen, für welche Phänomene der Begriff Ergativ ursprünglich geprägt worden ist, können wir verstehen, was die heutigen so disparat erscheinenden Gebrauchsweisen eigentlich doch noch miteinander verbindet. Die kaum noch zu überblickende Vielfalt an einschlägigen Publikationen zum Thema Ergativ läßt den Anfänger vielleicht verzweifelt von einer Beschäftigung mit diesem durchaus wichtigen Gegenstand zurückschrecken. Eine gewisse Kenntnis davon, was unter Ergativ denn theorieunabhängig bzw. theorieübergreifend zu verstehen ist, gehört jedoch zu dem Grundwissen, über das ein Haupt- oder Nebenfachstudent der Linguistik abrufbar verfügen sollte. In Bremen steht dies auch deshalb an, weil der erste Inhaber des hiesigen linguistischen Lehrstuhls, Johannes Bechert, selber in die laufende Diskussion eingegriffen (Bechert 1977) und somit eine gewisse Tradition eröffnet hat. In diesem Sinne gehe ich im folgenden ganz skizzenhaft auf den Urgrund der Ergativitätsdebatte zurück.

Ich gestalte den folgenden Text in der Weise, daß er für fachwissenschaftlich noch relativ unbedarfte Studenten in der ersten Hälfte des Grundstudiums Linguistik argumentativ zugänglich bleibt. D.h. natürlich, daß hier keine linguistisch schwergewichtige Abhandlung für Experten auf dem neuesten Stand der Forschung geboten wird, sondern eine recht unbekümmerte Plauderei zur lockeren Orientierung der interessierten Anfänger stattfindet. Ich gebe keinen umfassenden Literaturbericht. Die Lektüre meines Textes enthebt Sie nicht der Aufgabe, sich an anderer Stelle – vielleicht bei Dixon (1994) – noch viel schlauer zu machen, indem Sie die gängigen Standardwerke zur Ergativität durchmustern. Meine Darstellung ist zweigeteilt: Im ersten großen Abschnitt zeige ich auf, an welchem strukturellen Phänomen der Begriff der Ergativität erstmalig entwickelt wurde. Im zweiten, wesentlich weniger umfänglichen Teil referiere ich einen spezifischen Fall von sogenannter gespaltener Ergativität – ein Begriff, der weiter unten erläutert wird. Ich tue dabei so, als ob ich bei meinen Lesern bestenfalls schulgrammatische Vorkenntnisse und Bruchstücke einer Erinnerung an Grundkurszeiten voraussetzen darf. Das Niveau der Ansprüche steigert sich im Verlauf der Darstellung durch die schrittweise Einführung von Begrifflichkeiten maßvoll. Wer sich unterfordert fühlt, darf sich schon auf die Zwischenprüfung freuen.

### **2. Syntaktischer „Fundamentalismus“**

#### **2.1. DEUTSCH**

Ganz vereinfacht dargestellt geht es im Dunstkreis der Ergativität um die wichtige Frage, wie die Sprachen der Welt die sogenannten Fundamentalrelationen gestalten. Unter Fundamentalrelationen verstehen wir gemeinhin das, was Sie in der Schulzeit eventuell noch als Subjekt, direktes/indirektes Objekt kennengelernt haben. Sie erinnern sich dann vielleicht auch daran, daß es im Deutschen – mit Ausnahme des Imperativs und satzwertigen Affirmationen/Negationen – keinen vollständigen und korrekten Satz ohne lautlich realisiertes grammatisches Subjekt gibt. Dieses muttersprachliche oder eventuell fremdsprachliche Wissen über das Deutsche könnte als eine Art grammatische Selbstverständlichkeit mißverstanden werden, wenn man nämlich meint, daß es überall in der Sprachenwelt so sein müsse wie im Deutschen.



(4) Deutsch

A	B
<i>Der Hund hechelt.</i>	<i>Die Hunde hecheln.</i>
<i>Der Hund jagt den Hasen.</i>	<i>Die Hunde jagen den Hasen</i>
<i>Der Hund jagt die Hasen.</i>	

Gleichzeitig stellen wir fest, daß die Fundamentalrelationen im Deutschen weitgehend von den semantischen Rollen der jeweiligen Nominalphrase unabhängig sind. Unter (5) sind verschiedene transitive und intransitive Konstruktionen aufgeführt, in denen das grammatische Subjekt immer die NP *der Hund* ist, obwohl fünf verschiedene semantische Rollen vorliegen. Die Fundamentalrelation Subjekt ist nicht an die semantische Rolle Agens („Handlungsträger“) gebunden.

(5) Deutsch

Agens	<i>Der Hund rennt.</i>	<i>Der Hund frißt Chappy.</i>
Experiencer	<i>Der Hund friert.</i>	
Source	<i>Der Hund stinkt.</i>	
Goal		<i>Der Hund kriegt Chappy.</i>
Patiens		<i>Der Hund kriegt Schläge. Der Hund wird getreten.</i>

Nachdem wir nun diese an sich trivialen Fakten des Deutschen kurz rekapituliert haben, dürfen wir uns fragen, ob dieser Befund generalisiert werden kann. Die Frage, die sich an dieser Stelle stellt, lautet: Gibt es eine universelle, d.h. für alle Sprachen der Welt zu allen Zeiten gültige Kategorie Subjekt (bzw. Objekt)? Als Vermutung oder Arbeitshypothese könnten wir davon ausgehen, daß wir die Konstellation, die uns aus dem Deutschen bekannt ist, in jeder beliebigen Sprache antreffen. Auf den ersten Blick scheint dies auch zuzutreffen, wenn wir an die uns geläufigen europäischen Schulsprachen (Englisch, Französisch, Spanisch, Latein, Altgriechisch, Russisch usw.) denken. Es ist dies jedoch gewissermaßen nur eine optische Täuschung.

2.2. PROBLEMFALL ERGATIVITÄT (BASKISCH)

Die Annahme, daß alle Sprachen der Welt hinsichtlich der Fundamentalrelationen gleichgestaltet sind, erweist sich schon dann als viel zu gewagt, wenn wir einen Blick auf einige der von der Schule her weniger bekannten Sprachen selbst Europas werfen. Unter diesen gibt es mehrere, die ein System von Fundamentalrelationen aufweisen, das deutlich einem anderen Muster folgt als die Masse der europäischen Sprachen. Der Kürze halber betrachten wir an dieser Stelle nur das Baskische. Die Daten stammen aus der Grammatik von Saltarelli (1988), die aber mit größter Vorsicht zu lesen ist, da der Autor bei seinen Analysen Morpheme verwechselt (dies ausgerechnet bei den hier wichtigen Elementen); die grammatische Deutung ist daher von mir nachgebessert worden.

Satz (6) wirkt zunächst nicht besonders auffällig. Wir haben es hier mit einer Konstruktion zu tun, bei der ein Mitspieler gewissermaßen lokalisiert wird („lokale Umstandsergänzung“). Dieser Mitspieler steht im Deutschen grundsätzlich im Nominativ und bildet das Subjekt des Satzes. Ist dann die baskische NP *gizona* "der Mann" ebenfalls als Subjekt anzusehen?

(6) Baskisch

*Subjekt?*

<b>Gizon-a(-0)</b>	<b>kale-a-n</b>	<b>d-a-go.</b>
Mann-Spez(-Abs)	Straße-Spez-Lok	3Abs-Präs-sei
---Aktant---	+++++++Prädikat+++++++	
	---Adverbial---	Prädikatskern:

*V<sub>[Kopula]</sub>*

Der Mann ist auf der Straße.

Diese baskische NP steht im sogenannten Absolutiv, einem der fünfzehn morphologischen Kasus des modernen Baskischen. Der Absolutiv ist identisch mit der Grundform des Substantivs und wird durch kein lautlich realisiertes Morphem gekennzeichnet („Nullmorphem“). Um feststellen zu können, ob wir die absolutivische NP mit dem Subjekt des Deutschen gleichsetzen dürfen, müssen wir überprüfen, ob sie auch in einer normalen transitiven Konstruktion parallel zur nominativischen NP des Deutschen verwendet wird. Satz (7) ist ein entsprechender Testfall.

(7) Baskisch

<i>Agens</i>	<i>Patiens</i>		
<i>Subjekt?</i>	<i>Subjekt?/Objekt?</i>		
<b>Emakume-a-k</b>	<b>gizon-a(-0)</b>	<b>ikusten</b>	<b>d-u(-0).</b>
Frau-Spez-Erg	Mann-Spez(-Abs)	seh:Habit	3Abs-Aux.tr(-3Erg)
----Aktant I----	+++++Prädikat+++++		
	----Aktant II--	Prädikatskern:	
		V <sub>[lex]</sub> + V <sub>[aux-transitiv]</sub>	

Die Frau sieht den Mann.

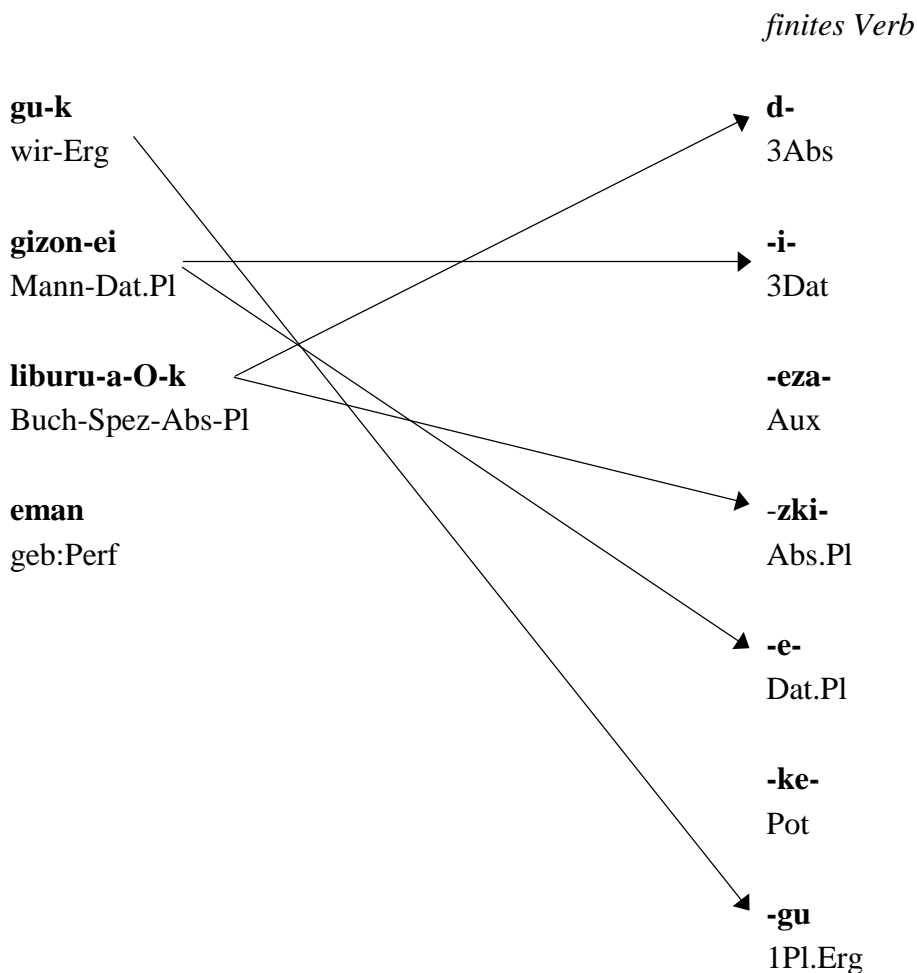
Tatsächlich findet sich in Satz (7) die NP *gizona* wieder, jedoch entspricht ihr in der deutschen Übersetzung die akkusativische NP *den Mann*. Mit anderen Worten: In dem einen Satz fungiert *gizona* wie ein deutsches Subjekt (= [6]), in dem anderen wie ein deutsches Objekt (= [7]). Das liegt nun nicht daran, daß die Morphologie des Baskischen nicht genügend Distinktionen zuließe. Ganz im Gegenteil! In Satz (7) haben wir eine Entsprechung für das Subjekt der deutschen Übersetzung vorliegen, und zwar die NP *emakumeak* "die Frau". Diese baskische NP steht im Ergativ, ein weiterer Kasus des Baskischen, der formal vom Absolutiv zwingend unterschieden wird. Dieser Ergativ kann nur in transitiven Konstruktionen verwendet werden und geht dort normalerweise mit der semantischen Rolle Agens einher. In intransitiven Konstruktionen ist der Ergativ ausgeschlossen, der einzige Mitspieler eines Verbs muß im Absolutiv stehen. Diffizil wird diese Verteilung dadurch, daß der Absolutiv in transitiven Konstruktionen zwingend für die NP verwendet werden muß, die Patiens oder ggf. eine andere nicht-agentive Rolle aufweist. Es ist daher nicht möglich, das deutsche Muster für die Definition von Subjekt und Objekt pauschal auf das Baskische zu übertragen.

Das gilt auch für das im Deutschen so wichtige Indiz der verbalen Kongruenz mit dem Subjekt. Im Deutschen ist die Verbalkongruenz ein exklusives Privileg des Subjekts. Im Baskischen ist dies ganz anders. Im Regelfall kongruiert ein baskisches Verb mit bis zu drei verschiedenen NPn desselben Satzes, vgl. (8).

(8) Baskisch

<i>Agens</i>	<i>Patiens</i>	<i>Goal</i>	
<i>Subjekt?</i>	<i>Ind. Objekt</i>	<i>dir. Objekt?</i>	
<b>Gu-k</b>	<b>gizon-ei</b>	<b>liburu-a-k</b>	<b>eman d-i-eza-zki-e-ke-gu.</b>
---Aktant I---	+++++Prädikat+++++		
	--Aktant II--	--Aktant III--	Prädikatskern:
			V <sub>[lex]</sub> + V <sub>[aux-ditransitiv]</sub>

Wir können den Männern die Bücher geben.



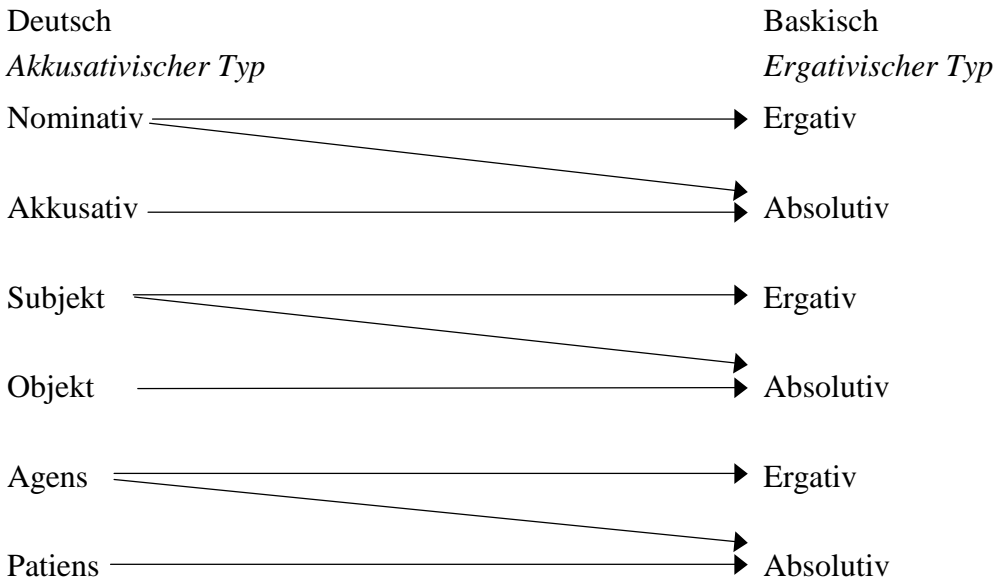
Der finite Bestandteil des Verbkomplexes in Satz (8) enthält Kongruenzmorpheme, nicht nur für die ergativische NP *guk* "wir", sondern auch für die absolutivische NP *liburuak* "die Bücher", die dem Deutschen direkten Objekt entspricht, und für die dativische NP *gizonei* "den Männern", die im Deutschen den Status eines indirekten Objektes hätte. Es liegt also Subjekt- und zweifache Objektkongruenz vor, d.h. daß gleichzeitig mehrere NPn in verschiedenen Funktionen die Verbmorphologie determinieren. Es ist demnach nicht möglich, mit einem morphologischen Kriterium ein einheitliches Subjekt für das Baskische zu identifizieren. Auch syntaktisch fällt die Subjektsdefinition nicht leicht, da das Baskische als verbfinale Sprache in transitiven wie in intransitiven Sätzen alle nominalen Mitspieler links vom Verb anordnet, d.h. sowohl die absolutivische NP als auch die ergativische NP stehen grundsätzlich links vom Verb. Je nach Transitivitätsgrad des Verbs steht dann entweder die absolutivische NP allein links vom Verb („intransitiv“) oder die ergativische NP steht noch weiter links außen („transitiv“). Das gilt in dieser strikten Form auch nur für den pragmatisch neutralen präsentischen Aussagesatz (für eine Abweichung von der SOV-Wortstellung siehe unten).

Gegenüber dem Deutschen besitzt das Baskische folgende "Auffälligkeiten":

1. Der einzige Partizipant des intransitiven Verbs wird morphologisch wie Patiens beim transitiven Verb behandelt.
2. Beide werden segmental an den NPn nicht markiert ("Nullmorphem").
3. Beim transitiven Verb erhält Agens an der Nominalphrase eine distinkte morphologische Kennzeichnung.
4. Agens, Patiens, Benefizient/Rezipient und einziger Partizipant beim intransitiven Verb kontrollieren die Person-Numerus-Morphologie am finiten Verb.

Indem wir diese Eigenschaften des Baskischen mit denen des Deutschen abgleichen, ergibt sich folgendes Muster von Entsprechungen, vgl. (9).

### (9) Äquivalenzen



Die Entsprechungspfeile zeigen, daß einer deutschen Kategorie (links) zwei baskische (rechts) entsprechen können und umgekehrt. Wir sehen also, daß auf keiner Ebene (morphologisch, syntaktisch, semantisch) eine echte Eins-zu-Eins-Entsprechung zwischen deutschen und baskischen Strukturen und Kategorien herzustellen ist. Das Deutsche repräsentiert die Klasse der sogenannten (Nominativ-)Akkusativ-Sprachen, das Baskische hingegen den Typ der Ergativ-Sprachen. Der Unterschied zwischen diesen beiden Gruppen von Sprachen ist prinzipieller Natur (siehe unten). Eine von mehreren möglichen Schlußfolgerung aus dieser offenkundigen Divergenz der beiden Sprachtypen könnte beispielsweise lauten: "Ergativ-Sprachen haben kein echtes Subjekt/Objekt".

### 2.3. KONSEQUENZEN

Zu dieser Auffassung waren auch die alten Grammatiker aus dem 19. Jahrhundert gelangt, als sie sich mit Daten aus Ergativ-Sprachen befaßten. Zur damaligen Zeit gab es noch keine distinktive Bezeichnung für die betreffenden Sprachen, geschweige denn den Begriff Ergativ, der erst im 20. Jahrhundert vorgeschlagen wurde. Ein einflußreicher deutscher Sprachwissenschaftler schrieb Mitte des 19. Jahrhunderts über die Ergativität im Kalaallisut ("Grönländisch") folgendes:

"Wo das Verbum ohne Copula ist, da ist auch das Nomen ohne Subjects-Charakter. Ja, es wird sogleich klar werden, dass nach der Ansicht der grönländischen Sprache der Satz sich gar nicht auf Subject und Prädikat gründet. Das Object bildet eigentlich den Mittelpunkt des Satzes; es drängt sich dem Amerikaner so lebhaft ins Bewusstsein, dass er das Wesen des Subjects nur in seinem Verhältnisse zum Object auffasst und darüber das ursprünglichere, principiellere Verhältniss des Subjects zur Thätigkeit an sich übersieht. (Steinthal 1860, 226)

Es wurde in der damaligen Sprachwissenschaft davon ausgegangen, daß es für eine vollgültige Sprache erforderlich sei, den Gesetzen der einfachen Prädikatenlogik zu folgen und eine Aussage d.h. einen prototypischen Satz immer zweigeteilt zu strukturieren. Diese Zweiteilung in Satzgegenstand und Satzaussage entspricht der Aufteilung in Subjekt und Prädikat. Diese Elementarbausteine des Satzes sollten besonderes Gewicht in der Sprachstruktur besitzen. Dabei war daran gedacht, daß das Subjekt gegenüber anderen nominalen Satzgliedern eine morphosyntaktisch bevorzugte Stellung erhielt. Nun mußte man sich jedoch mit Sprachen auseinandersetzen, die offenkundig diesem idealen Schema nicht gehorchten. Steinthal spricht hier davon, daß der Satzbau ergativischer Sprachen völlig anderer Machart ist als in den ihm besser bekannten nominativisch-akkusativischen Sprachen, so daß er bezweifelt, daß überhaupt die erwartete Subjekt-Prädikat-Gliederung vorliegt. Ein Zeitgenosse Steinthals geht mit ähnlicher Stoßrichtung direkt auf das Baskische ein:

"In jenen Fällen, wo eine Handlung auf ein Object übergeht und ein substantivisches Agens bei sich hat [...], wird zum Ausdruck des letzteren ein Casus gebraucht, der dem Instrumental der neuindischen Sprachen entspricht, keineswegs jedoch, wie aus den rein passiven Sätzen, wo er auch Anwendung findet, hervorgeht, als reiner Subjects Ausdruck gelten kann. [.../...] Daraus wird man nun entnehmen, dass in jenem Falle, wo ein Objects-Ausdruck vorkommen sollte, derselbe ebenso fehlt, wie der echte Nominativ-Ausdruck, und dass die Sprache der Auffassung des Nominativs als auch des Accusativs im Sinne unserer Sprachen vollkommen ermangelt." (Müller 1887, 7)

Hinter der ein wenig umständlichen Formulierung steckt die Auffassung, daß in Ergativ-Sprachen eigentlich nicht von Subjekt und Objekt als Kategorien gesprochen werden kann.

Diese Annahme war und ist insofern problematisch, als man zunächst davon ausgegangen war, daß die Subjekt-Prädikat-Gliederung ein universelles Muß für menschliche Sprachen sei; die Befunde zwingen uns nun jedoch zu einer Modifikation dieser Annahme. Entweder muß man sagen, daß Subjekt keine universelle Kategorie ist oder manche Sprachen "nicht sachgerecht strukturiert sind". Letzteres ist natürlich blanker Unsinn.

Um solche widersinnigen Schlußfolgerungen zu umgehen, hat man eine andere Interpretation der ergativischen Strukturen schon um die Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jahrhundert versucht. Der Romanist Hugo Schuchardt hat aufgrund von Sätzen wie (10) die Behauptung aufgestellt, daß das baskische Verb grundsätzlich einen passivischen Charakter aufweise (in diesem Satz findet man eine postverbale NP, was wohl darauf zurückzuführen ist, daß es sich um eine baskische Übersetzung aus einer spanischen Vorlage [biblische Geschichte] handelt).

(10) Baskisch

*Agens*

*Subjekt?/Adverbial?*

*Patiens*

*Objekt?/Subjekt?*

<b>Gizon bat-ek</b>	<b>z-it-uen</b>	<b>bi seme(-0)</b>	KONGRUENZ
Mann ein-Erg	3Erg.Prät-Abs.Pl-hab	zwei Sohn(-Abs)	

Ein Mann hatte zwei Söhne.

\*Von einem Mann wurden zwei Söhne gehabt.

Er verstand den Ergativ als den Kasus, der das Agens in einem Passivsatz kennzeichnet, also einer deutschen Präpositionalphrase mit *von* oder *durch* entspräche. Unter diesen Umständen könnte man die absolutivische NP im intransitiven wie im transitiven Satz als Subjekt verstehen und die ergativische NP als eine freie adverbiale Angabe. Diese auf den ersten Blick vielleicht elegante Lösung hat zur Konsequenz, daß man dem Baskischen dann die Existenz eines (transitiven) Aktivs absprechen müßte. Jede transitive Konstruktion wäre unweigerlich passivisch. Wir hätten dann zwar die Kategorie Subjekt gerettet, aber dafür das Aktiv abgeschafft. Außerdem würde Schuchardts Analyse bedingen, daß eine Sprache wie das Baskische kein direktes Objekt aufweist. Die Analysevorteile auf der einen Ebene ziehen deutliche Nachteile auf der anderen Ebene nach sich. Nebenbei bemerkt hat das Baskische keine Diathesenopposition, d.h. ein „echtes“ Passiv liegt nicht vor. Andere Ergativ-Sprachen haben hingegen durchaus auch eine Aktiv-Passiv-Distinktion.

#### 2.4. EINER UNTER VIELEN

Mit dem Problemfall Ergativ wurde lange Zeit gerungen, phantasievolle Lösungsvorschläge wurden auch in der Auseinandersetzung mit Schuchardt unterbreitet. So wollte der italienische Linguist Trombetti (1923: 265) den Ergativ als „emphatischen Nominativ“ verstanden wissen. Edward Sapir hatte sechs Jahre zuvor schon eine andere Sichtweise propagiert, die der heutigen Diskussion den meisten Stoff und auch ihr sachliches Fundament geliefert hat (referiert nach Sapir 1990). Der amerikanische Linguist hat die Ergativdebatte weitgehend von ihrem spekulativen und dunkelmystifizierenden Charakter befreit. Sapir konstatierte, daß nominativisch-akkusativische und

ergativische Sprachen nichts weiter tun, als zwei logisch mögliche Strukturierungen menschlichen Sprachbaus umzusetzen. Seine Argumentation ist im weitesten Sinne „funktionalistisch“: Wenn es als eine allgemeine Aufgabe für menschliche Sprachen angesehen wird, bestimmte Relationen auszudrücken („zu versprachlichen“), dann stehen ihnen dafür die gewissermaßen rechnerisch möglichen Optionen offen. Die einzelnen Sprachen wählen aus diesen Optionen jeweils eine (oder mehrere) individuell aus.

Eine solche Aufgabe könnte darin bestehen, die Relationen zwischen dem verbalen Prädikatskern und seinen nominalen Mitspielern in ein System zu gießen. So ein System wird oft „Partizipationssystem“ genannt. Wenn wir uns auf die einfachsten Muster beschränken, können wir Sapirs Beobachtungen gut nachvollziehen, vgl. (11).

(11) Partizipationssysteme

<i>Agens<sub>i</sub></i>	<i>Agens<sub>t</sub></i>	<i>Patiens<sub>i</sub></i>	<i>Patiens<sub>t</sub></i>	
<b>X</b>	<b>X</b>	<b>X</b>	<b>X</b>	neutral, Yana
<b>X</b>	<b>X</b>	<b>X</b>	Y	akkusativisch, Paiute
<b>X</b>	Y	<b>X</b>	<b>X</b>	ergativisch, Chinook
<b>X</b>	Y	<b>X</b>	Z	dreigliedrig, Takelma
<b>X</b>	<b>X</b>	Y	Y	aktivisch, Dakota

Anhand eines Vergleichs nordamerikanischer „Indianersprachen“ (= amerindische Sprachen) stellt Sapir insgesamt fünf Typen fest, die als Versprachlichung der Agens-Patiens-Verb-Beziehungen in intransitiven und transitiven Sätzen bevorzugt werden. Im neutralen Typ, der durch das Yana belegt ist, gibt es keinerlei formalen Unterschied zwischen Agens und Patiens. Im uns schon geläufigen akkusativischen Typ hat Patiens im transitiven Satz (= „Objekt“) eine formale Sonderstellung, im ergativischen Typ dann Agens im transitiven Satz. Jeweils drei Relationen werden in diesen beiden Typen gleich ausgedrückt. Daneben gibt es noch den dreigliedrigen Typ des Takelma, der im intransitiven Satz keine Distinktionen aufweist, dafür aber im transitiven Satz sowohl Agens als auch Patiens mit distinkten formalen Kennzeichen versieht. Der vom Dakota exemplifizierte aktivische Sprachtyp behandelt Agens in beiden Transitivitätsstufen gleich und ebenso Patiens.

Wir sehen, daß akkusativische und ergativische Strukturen die Möglichkeiten menschlicher Sprachen nicht erschöpfen; allerdings sind Nominativ-Akkusativ- und Ergativ-Sprachen in dieser Reihenfolge gegenüber allen anderen Typen weltweit eine numerische Übermacht (allerdings gehen die statistischen Angaben hier extrem weit auseinander; klar dürfte sein, daß beide Typen zusammen über 50% der Sprachen der Welt abdecken). Es ist interessant zu erforschen, warum die Sprachen der Welt diese beiden Typen in diesem Ausmaß vorziehen. Es wäre gleichermaßen wichtig für die Linguistik zu ergründen, warum andere logisch mögliche Typen allem Anschein nach unbelegt sind.

Viele von diesen eher historisch anmutenden Problemen sind bis heute nicht wirklich gelöst. Verschiedene Hypothesen konkurrieren miteinander. Ergativ-Sprachen und Nominativ-Akkusativ-Sprachen beschäftigen die Linguistik weiterhin. Wir wissen inzwischen, daß ergativische Sprachen seltener vorkommen als nominativisch-akkusativische. Ihren Schwerpunkt hat die Ergativität in Amerika (Christel Stolz geht in ihrem Beitrag auf die für ihre Ergativität bekannten Mayasprachen ein), Ozeanien, Australien sowie regional auch in Asien. Afrika ist gewissermaßen ein ergativisch unbeschriebenes Blatt. In Europa sind Ergativ-Sprachen geographisch randständig: Baskisch im äußersten Südwesten, Kalaallisut im äußersten Nordwesten (Traude Gugeler referiert in diesem Band über einen nahen kanadischen Verwandten, das Inuktitut) und Georgisch sowie andere



kaukasische Sprachen im äußersten Südosten. Reine Ergativ-Sprachen sind eine Seltenheit, das Baskische scheint zu diesen Raritäten zu gehören. Im Normalfall haben wir es mit gespaltener Ergativität zu tun, d.h. daß in einer Sprache nur ein Teil der Grammatik ergativisch strukturiert ist, während ein anderer Teil Züge von Nominativ-Akkusativ-Sprachen zeigt. Dieser Mischungseffekt hat mit dazu beigetragen, daß umgekehrt ergativische Züge auch in ansonsten akkusativisch organisierten Sprachen gesucht und entdeckt wurden (Natscha Müller diskutiert in ihrem Beitrag eine entsprechende Konzeption für bestimmte Verben in der Romania).

### 3. Spaltungstendenzen

Das Chamorro ist eine austronesische Sprache des nord-philippinischen Zweigs und wird von maximal 90.000 Menschen auf den Marianen gesprochen, dem Inselbogen, der zwischen Japan und den Philippinen die Grenze von Asien und Ozeanien bezeichnet. Zum Chamorro verweise ich auf die Referenzgrammatik von Topping (1973), der auch die Beispiele entstammen. Chamorro weist gespaltene Ergativität auf. Diese äußert sich formal im Gebrauch der beiden sogenannten Pronominalreihen. Es gibt eine absolutivische und eine ergativische Pronominalreihe, ihr Einsatz wird zunächst durch die Transitivität des Verbs determiniert, vgl. (12).

(12) Chamorro

<u>Intransitiv</u>		<u>transitiv</u>	
<i>rollenunabhängiger</i>			
<i>valenzgebundener Partizipant</i>	=	<i>Patiens</i>	= <i>Absolutiv</i>
---		<i>Agens</i>	= <i>Ergativ</i>

Auf den ersten Blick liegt im Chamorro ungefähr die Verteilung vor, die wir schon aus dem Baskischen kennen. Der einzige Partizipant eines intransitiven Verbs wird wie die *Patiens*-NP in der transitiven Konstruktion behandelt, *Agens* in der transitiven Konstruktion erhält eine eigene distinkte Kodierung. In (13) dokumentieren dies die Pronomina der 3. Person Singular: *gue*‘ ist das absolutivische, *ha* das ergativische Pronomen für „er/ihn/ihm, sie/ihr, es/ihm“.

(13) Chamorro

<u>Intransitiv</u>		<u>Transitiv</u>	
	<i>Agens</i>	<i>Agens</i>	<i>Patiens</i>
<b>h-um-anao</b>	<b>gue</b> ‘	<b>ha</b>	<b>guaiya gue</b> ‘
geh:Vbl	3Abs	3Erg	lieb 3Abs
er geht		er liebte ihn	

Das absolutivische Pronomen steht immer postverbal, das ergativische immer präverbal. Es ist natürlich ohne weiteres möglich, eine der beiden Pronomina gegen passende lexikalische NPn auszutauschen, vgl. (14).

(14) Chamorro

<i>Agens(pro)</i>		<i>Patiens(lex)</i>	
<b>Ha</b>	<b>guaiya</b>	<b>i</b>	<b>palao’an</b>
3Erg	lieb	Def	Frau
er liebte die Frau			

<i>Agens(lex)</i>	<i>Agens(pro)</i>	<i>Patiens(pro)</i>	
<b>I</b>	<b>palao’an</b>	<b>ha</b>	<b>guaiya</b>
Def	Frau	3Erg	lieb
die Frau liebte ihn			

In den bisherigen Fällen handelt es sich jeweils um ein definites *Patiens*: Personalpronomina sind per definitionem definit und die lexikalischen NPn wurden in den obigen Beispielen durch einen

Determinator (in etwa „definitiver Artikel“) eingeleitet. Die Verhältnisse ändern sich jedoch radikal, wenn das Patiens indefinit ist, vgl. (15).

(15) Chamorro

<i>Agens</i>		<i>Patiens</i>	
<b>Ha</b>	<b>espipiha</b>	<b>i</b>	<b>kareta</b>
3Erg	such:Red	Def	Auto

Er sucht gerade das Auto

		<i>Agens Patiens</i>	
<b>Man-espipiha</b>	<b>gue'</b>	<b>kareta</b>	
Pat.indef-such:Red	3Abs	Auto	

Er sucht gerade ein Auto

Ist das Patiens definit wie *i kareta* „das Auto“ muß das Agens ergativisch kodiert werden –, daher das Pronomen *ha*. Ist das Patiens hingegen indefinit wie das determinatorlose *kareta* „(ein) Auto“, dann darf das Agens nicht ergativisch sein –, daher das Pronomen *gue'*. Also haben wir dann ein absolutivisch kodiertes Agens vorliegen. Dies ist umso überraschender, als in beiden Versionen in (13) die reine Anzahl der NPn oder Partizipanten gleich bleibt. Nach bloßem Durchzählen müßten wir zweimal Zweiwertigkeit, also gute Kandidaten für hohe Transitivität konstatieren, zumal das gleiche Verb *espiha* „suchen“ in beiden Sätzen steht. Es ist hier aber nicht die Anzahl der Partizipanten, die über den Grad der Transitivität entscheidet, sondern ihre „Qualität“: nur ein definites Patiens erfüllt im Chamorro die Kriterien für eine vollgültige transitive Konstruktion. Nur in vollgültigen transitiven Konstruktionen wird Ergativität dann auch tatsächlich wirksam; unterhalb dieses Transitivitätsgrades kommt sie praktisch nicht zum Tragen. Bei einem indefiniten Patiens gelten andere Regeln. Die Definitheit des Patiens spaltet das Partizipationssystem des Chamorro in zwei Teile, ein ergativisches und ein akkusativisches.

Gespaltene Ergativität ist eigentlich die übliche Erscheinungsform von Ergativ-Systemen in den Sprachen der Welt. Die Kriterien für solche Spaltungen können dabei unterschiedlicher Natur sein (Tempus, Aspekt, Definitheit, Belebtheit, Wortart usw.). Diese sogenannten Splits beeinträchtigen die Erfäßbarkeit des Gesamtphänomens Ergativität nicht wenig, weil die Vergleichsgrundlage für die parallele Untersuchung mehrerer Sprachen variabel sein muß.

#### 4. Lehren

Ganz kurz noch ein paar Worte zum Abschluß: Sie haben gesehen, daß der Ergativ uns Linguisten am Denken hält. Er bringt soviel Zündstoff mit sich, daß alte liebgewonnene Kategorien der traditionellen Grammatik ins Wanken geraten. Ergativität läßt uns daran zweifeln, daß man mit einem Konzept Subjekt und/oder Objekt einfach so weiter hantieren darf, wie es über lange Zeit getan worden ist. Wie ich schon im laufenden Text mehrfach angedeutet habe, gibt es nun mehrere Möglichkeiten, um mit den Einsichten, die das Phänomen Ergativ uns bietet, umzugehen. Eine Sprachwissenschaft, die eine universelle Ausrichtung hat, also über menschliche Sprache an sich und idealiter über alle menschlichen Sprachen etwas Verbindliches aussagen will, kann eine oder mehrere der folgenden Konsequenzen ziehen:

- Wir behalten das Begriffspaar Subjekt/Objekt bei und versuchen weiterhin, auch in Ergativ-Sprachen Subjekt und Objekt zu identifizieren,
- Dann könnte das heißen, daß wir Ergativ-Sprachen die Existenz von zwei gleichzeitigen Subjekten im transitiven Satz zusprechen müssen (was auf die Aufgabe des direkten Objekts hinausliefe),
- Oder wir verzichten auf das Kriterium der morphologischen Gleichkodierung von funktional identischen Kategorien (was auf ein Absolutiv-Subjekt im intransitiven und ein Ergativ-Subjekt im transitiven Satz hinausliefe),

- Wir können aber auch eine Restriktion formulieren und sagen: Subjekt/Objekt ist kein universell realisiertes Phänomen, sondern ein typologisches Charakteristikum einer bestimmten Klasse von Sprachen (= Nominativ-Akkusativ-Sprachen); das ist gleichbedeutend mit der Behauptung, Ergativ-Sprachen hätten keine Subjekt/Objekt-Kategorie (was auf die Aufgabe des Konzepts der Fundamentalrelationen hinausläufe),
- Die Spaltungen könnten dazu Anlaß geben, eher ein Kontinuum von Mehr-oder-weniger-Subjekt/Objekt anzunehmen (was in letzter Konsequenz darauf hinauslaufen könnte, Subjekt/Objekt als Konzept völlig abzuschaffen),
- Es wäre zu fragen, ob Beschreibungsmodelle, die eine herausgehobene Position für die Subjekts-NP reservieren, nicht zu modifizieren wären (was vielleicht darauf hinauslaufen könnte, eine Kompromißformel aus Modellen des dependenzgrammatischen und des konstituentenstrukturellen Typs anzustreben).

Als Nachwuchslinguisten könnte es zu Ihren Aufgaben gehören, solchen Konsequenzen in Ihrer Forschung nachzugehen und Lösungen für die anstehenden Probleme zu entwickeln. Bedarf dafür besteht sowohl auf theoretischem wie auch auf empirischem Gebiet.

### Abkürzungen

Abs	=	Absolutiv
Akk	=	Akkusativ
Aux	=	Auxiliar
Dat	=	Dativ
Def	=	definit
Erg	=	Ergativ
Habit	=	Habitualis
I	=	Intransitiv
Indef	=	Indefinit
Lex	=	Lexikalisch
Lok	=	Lokativ
Mask	=	Maskulinum
Nom	=	Nominativ
Pat	=	Patiens
Perf	=	Perfekt
Pl	=	Plural
Pot	=	Potential
Präs	=	Präsens
Prät	=	Präteritum
Pro	=	Pronominal
Red	=	redupliziert
Sg	=	Singular
Spez	=	Spezifisch
T(r)	=	Transitiv
V	=	Verb
Vbl	=	Verbalisiert

## Literatur

- Bechert, Johannes. 1977. Das Nominativ-Ergativ-Kontinuum und die pragmatische Fundierung grammatischer Kategorien. Trier: L.A.U.T.
- Dixon, Robert M.W. 1994. Ergativity. Cambridge: Cambridge University Press.
- Müller, Friederich. 1887. Grundriss der Sprachwissenschaft IV. Wien: Hölder.
- Saltarelli, Mario. 1988. Basque. London: Routledge.
- Sapir, Edward. 1990. The collected works of Edward Sapir. Berlin: Mouton de Gruyter.
- Schuchardt, Hugo. 1923. Primitiae linguae vasconum. Tübingen: Max Niemeyer. [2. Auflage 1968]
- Steinthal, Heyman. 1860. Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaus. Berlin: Dümmler.
- Topping, Donald. 1973. Chamorro Reference Grammar. Honolulu: The University of Hawai'i Press.
- Trombetti, Alfredo. 1923. Elementi di glottologia. Bologna: Zanichelli.